

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 7 (1893)**

138 (29.7.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-226379](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-226379)

# Norddeutsches Volksblatt.

Organ für Vertretung der Interessen  
des werththätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfsstraße Nr. 1.

Inseraten-Einnahme für die laufende Nummer bis spätestens Mittags 1 Uhr. Größere Inserate werden früher erbeten.

Er scheint täglich  
mit Ausnahme der Tage nach Sonn-  
und gesetzlichen Feiertagen.  
Inserate die viergespaltene Zeile 10. A  
bei Wiederholungen Rabatt.  
Verlegungsstelle Nr. 4787.

Abonnement  
bei Vorauszahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . . 2.10 Mk.  
für 2 Monate . . . 1.40 „  
für 1 Monat . . . 0.70 „  
incl. Postbefreiung.

Nr. 138.

Bant, Sonnabend den 29. Juli 1893.

7. Jahrgang.

### Aus dem Jankerparadies.

Junker und Pfaff jammern beklammert unaufhörlich darüber, das Volk sei heute allzusehr mit Bildung beschwert und der alte Reichenperger hat sogar als eine Art von politischem Testament die Mahnung hinterlassen, man möge die allgemeine Volksbildung zurücklassen. Denn, meint ein gebildeter Schweinehirt müsse darüber wüthend werden, daß er zum Beruf eines Schweinehirten verdammt sei.

Daß es mit der Volksbildung im deutschen Reich aber im Gegentheil noch sehr schlimm bestellt ist, das beweist die große Zahl der Analphabeten von Leuten ohne jede Schulbildung, die sich noch alljährlich unter den Rekruten befinden. Sie nehmen nur langsam ab. Im Etatsjahre 1875/76 gab es nach der amtlichen Statistik des deutschen Reiches unter den Rekruten sämtlicher Bundesstaaten noch 3311 Leute, die nicht lesen und nicht schreiben konnten; 1890/91 waren es 1035 und 1891/92 waren es 924.

Diese armen Menschen vertheilen sich aber sehr ungleich auf die einzelnen Staaten und Provinzen des Reiches.

Im Etatsjahre 1891/92 gab es in der Provinz Ostpreußen 152 Leute ohne Schulbildung; in Westpreußen 190, in Posen 206 und in Schlesien 158. In ganz Schleswig-Holstein gab es nur 5, in ganz Sachsen nur 1, in ganz Württemberg nur 2, in ganz Bayern nur 3 Mann ohne Schulbildung. Sogar Mecklenburg weist nur 2 Mann auf. Woher denn dieser auffällige Unterschied? Die Provinzen, aus denen jene hohen Hirschen von Rekruten ohne alle Schulbildung stammen, sind jene, wo die Junker dominieren. Dort sitzen sie, wie einst die reichen Römer, auf ihren Latifundien und ein Sklavenerbe muß für sie den Boden bebauen. Zwar ist der Schulzwang überall durchgeführt, allein die Macht und Anmaßung schlechter, ostpreussischer und pommerischer Junker ist so groß, daß sie es fertig bringen, dennoch einer großen Anzahl Menschen den Schulunterricht gänzlich vorzuenthalten, um so besser ausbeuten zu können.

Denn wenn unter den Rekruten eines Jahrganges schon so viele Leute ohne Schulbildung sind, so muß man annehmen, daß auch unter den nicht zum Dienste tauglichen Einwohnern sich ein gleich starker Prozentsatz an Analphabeten befindet. Dazu kommen die weiblichen Analphabeten, die gewöhnlich zahlreicher sind als die männlichen. Wenn man nun bedenkt, wie langsam die Zahl der Analphabeten abnimmt, so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß viele viele Tausende von Leuten, die nicht lesen und nicht schreiben können, das Jankerparadies bevölkern. Und die Junker wollen die Volksbildung noch einschränken!

Nichts ist besser geeignet, die junkerlichen Bestrebungen zu beleuchten, als diese Zustände. Die Lippen der Junker triefen von frommen Phrasen über die läbliche Unschuld und Einfachheit und jammern über die Verderbtheit der großen Städte. Man nehme nur an, wie sie die Sozialdemokratie beschuldigen. Diese erhebe den Meinelid zum Prinzip. Das Jankerparadies strahlt die Junker blühen. Im Jahre 1891 erfolgten in Ostpreußen 86 Verurtheilungen wegen Meineids, in Westpreußen 86, in Posen 55, in Schlesien 98. In der „sozialistischen und atheistischen“ Stadt Berlin gab es nur 8 solcher Verurtheilungen im Jahre 1881, in Schleswig-Holstein nur 4, in ganz Bayern nur 130, in Baden 22, in Württemberg 37, in Hamburg 3.

Es ließe sich nachweisen, daß eine ganze Reihe von Verbrechen und Vergehen, so in Bezug auf Betrug, Urkundenfälschung und dergleichen die junkerlich-verleuchten Provinzen gegenüber den großen Städten einen ganz erheblich stärkeren Prozentsatz aufweisen.

An diesen Zuständen hat die mangelnde Bildung ihren Anteil. Zwar sind die Hauptmotive zu den Vergehen und Verbrechen in den wirtschaftlichen Zuständen zu suchen. Aber Mangel an Gesezeskenntnis und Mangel an Schulbildung hängen nahe zusammen, sowie daraus auch der Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl entspringt. Im Jankerparadies sind darum auch die Nothzuchtfälle außerordentlich zahlreich. Die „gottlose“ Stadt Berlin, in welcher nach Herr v. Kardorff die jungen Leute vom Lande so verborben werden, daß man gegen die Einwanderung derselben in dies Sodom und Gomorra etwas thun muß, hatte 1891 an Verurtheilungen wegen Nothzucht und Unzucht aufzuweisen 115 Fälle; die Provinz Ostpreußen 86, Westpreußen 76, Pommern 76, Posen 67, Schlesien 238, Provinz Sachsen 213, Hamburg dagegen 65.

Man sieht, bei näherer Betrachtung können sich die

Junker mit den Zuständen ihres Paradieses nicht sonderlich rühmen.

Jeder vernünftige Mensch muß sonach nach Erweiterung der Volksbildung streben, die manchen Mängeln auf dem Lande ebenso steuern könnte.

Aber diese Junker, die sich mit so großer Vorliebe als Patrioten bezeichnen, würden kein Bedenken tragen, unter Vaterland in einen Zustand der Barbarei zurückzuführen, wenn sie dadurch das Volk in seiner Unterthänigkeit und Botmäßigkeit erhalten könnten. Ihnen wäre es ganz gleichgültig, was das Volk so roh und so unwissend wie die Hottentotten wäre, wenn es sich nur immer mit gleichem Eifer für ihre Grundrente abtödem würde.

Aber die Zeiten sind vorüber, da die junkerlichen Träume in Erfüllung gehen konnten. Es geht vorwärts und die große Bewegung, die mit der Fackel der Erkenntnis in den dunkelsten Winkel der ärmsten Hütte leuchtet, sie wird auch das mittelalterliche Geheiß des Junkerthums noch verschleusen.

### Politische Rundschau.

Bant, den 28. Juli.

— Die Stellung des preussischen Finanzministers Miquel zu den Reichsbehörden und zur Reichssteuerreform wird von der „Germania“ trefflich ironisirt. Sie schreibt: „Herr Dr. Miquel scheint bereits zum Wirklichen Geheimen Reichskanzler ernannt zu sein. Die Freunde und Bewunderer, die er sich in Preußen erworben hat, thun wenigstens gar nicht mehr anders. Die Reichssteuerreform ist jetzt auf der Tagesordnung, und als ob es einen Reichskanzler v. Caprivi und sonstige Reichsbehörden gar nicht gäbe, wird Herr Miquel mit nichts als einem unfehlbaren Träger dieser Reform gemacht. Zweifel an der Vorzüglichkeit dieser Reform, die man noch nicht kennt, ist schon gar nicht mehr erlaubt. Wer sich mit solchem hervorragt, erhält als „radikal-oppositionell“ — eins auf den Kopf“, wie z. B. heute die „Post“ den Kritikern der Reform den Text liest. Daß irgend eine Behörde Herrn Miquel zu widersprechen wagen sollte, wird schon als undenkbar betrachtet. Augenblicklich wird für den preussischen Finanzminister ein außerordentlicher Bedienter gesucht, der ihm die Wappen in den Reichstags trage; es wird mehr gesehen auf Unterwürfigkeit, als auf sonstige Fähigkeiten. Man bedarf, erklärt die Miquel-schwärmerische „Kreuzzeitung“, eines Mannes, „der sich beschränkt, neben Miquel zu arbeiten“. Die Bemühung des Herrn v. Quene um das Reichskanzleramt, an die natürlich ohnehin nicht zu denken ist, wird von dem genannten Blatte „keineswegs für angebracht“ gehalten; „Herr v. Quene würde nach eigenen Ideen vorgehen wollen; dazu ist aber unter den jetzigen Verhältnissen kein Raum.“ Da wäre ja am Ende Herr v. Malgahn noch immer der beste Reichskanzlerkandidat. Er wird die Geschäfte ohnehin bis nach der frankfurter Zusammenkunft fortführen; vielleicht läßt er sich bewegen, seine Rolle „neben Herrn Miquel“ auch noch im nächsten Winter zu spielen.

— Der Balkkrieg zwischen Deutschland und Rußland wird nun bald beginnen und müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß demnächst zum Ruhen der Agrarier eine ganze Reihe von Produkten, die wir aus Rußland beziehen, im Preise steigen wird. Dagegen aber wird der deutschen Industrie der Abfall ihrer Erzeugnisse nach Rußland erschwert, fast ganz unterbunden. Der russische Maximalzolltarif, der, wie der preussische Handelsminister den Handelskammern mitgetheilt hat, am 1. August Deutschland gegenüber in Kraft tritt, bringt einen Zollaufschlag von 30 Prozent für Ganzfabrikate, 20 Prozent für Halbfabrikate und 15 Prozent für Waaren, die außereuropäischer Herkunft über Deutschland nach Rußland eingeführt werden. Zu gleicher Zeit tritt gegenüber den Ländern, in erster Linie Frankreich, denen Rußland die Weitzugestattung gewährt hat, der Minimaltarif in Kraft, worauf Deutschland gegen diese Länder mit seiner Einfuhr um 55 Prozent schlechter gestellt ist, also konkurrenzunfähig werden wird.

— Dem Verdienste seine Krone. Außer den Reichshoten Kocielek und König Stamm sind nun auch Herr von Schorlemer-Miß und der militärische Flugblatt- und Profiktürenschriftreber Oberstleutnant Reim für ihre Verdienste um das Zustandekommen der Militärvorlage ausgezeichnet worden. Schorlemer hat das Bild des Kaisers erhalten und Reim den Kronorden dritter Klasse. Mit Recht meint der „Vorwärts“: Warum könnte Herr v. Quene, der Major der Landwehr, nicht Kriegsminister werden? Wir meinen auch, daß er sich um die Militärvorlage ebenso verdient gemacht hat, wie die Aufgehängten.

— Wie es kommen wird. Unter diesem Motto giebt der „Vorwärts“ folgende Auslassung der National-Ztg. über Reformen im Bankgeschäft wieder, die endlich einmal von einem Strahl der Erkenntnis zeugt, obgleich die Besserung ausgeschlossen ist. Die Auslassung lautet:

„Das neunzehnte Jahrhundert steht nun einmal im Zeichen des Großkapitalismus, der thaffischen Monopole und der Kartelle. Wir glauben, es wird manchem im Lande besser werden, wenn mit der Vernichtung der Einzelneigenen Zeit gemacht und vielmehr darauf hingearbeitet wird, daß die wirtschaftlich Schwachen aufrecht gehalten werden. Denn wenn sich nicht das Großkapital und der Großbetrieb nur noch in wenigen Händen befinden gegenüber einer immer mehr wachsenden Masse, so würde es zu einer Auseinanderbreitung kommen, deren Schlußresultat nicht zweifelhaft sein kann.“

Die Aufrechterhaltung der „wirtschaftlich Schwachen“ im Zeichen des Großkapitalismus ist eine Utopie. Es bleibt also nur übrig die Auseinanderbreitung, über deren Schlußergebnis auch wir nicht zweifelhaft sind.

— Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes! Der „Verein deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller“ hat nach Mitteilung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ an die Regierungen der Einzelstaaten mit Staatsbahn-Betrieb eine Eingabe gerichtet dahingehend, daß bei der Vergütung von Eisenbahnmateriale das Angebot ausländischer Industriellen nicht berücksichtigt, die Arbeit vielmehr ausschließlich den deutschen Werken zugewiesen werden möge, daß durch dieselben der Wettbewerb der ausländischen Industrie in entsprechender Weise „geregelt“ werde. Die Herren Eisenbarone suchen sich wohlweislich im Interesse des Profits die ausländische Konkurrenz vom Halbe zu schaffen. Bei der Herstellung der Arbeiten durch Arbeiter sind die Herren aber keineswegs so feinsinnig und tragen gar kein Bedenken, ausländische billigere Arbeitskräfte den deutschen Arbeitern vorzuziehen. Wo bleibt da der berühmte „Schutz der nationalen Arbeit“? Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes!

— Der Arzt im Dienste des Ausbeuters. Vor nicht gar so langer Zeit hatte die „Niederrheinische Volkstribüne“ einen Proseß zu bestehen, weil sie es gewagt hatte, die Behauptung aufzustellen, daß auch die ärztliche Kunst in dem Dienste des Kapitalismus stehe. Zwar war diese Behauptung erwiesen — aber es war dabei ein Düsseldorf'er Arzt beleidigt worden, und Redakteur und Verleger mußten ihre vierzehn Tage „brummen“. Jetzt ist der Redaktion des genannten Blattes ein Blättchen Papier in die Hände gefallen, welches etwas nähere Beachtung verdient. Zur besseren Beurtheilung jenes Blättchens schicken wir Folgendes voraus: Einem Arbeiter aus Duisburg wurden vor einiger Zeit ein paar Rinder krank. Der Mann geht zu dem Dr. med. Fischer in Duisburg, welcher auch seinen Bekand nicht verläßt. Der Arbeiter aber lebte schon in so traurigen Verhältnissen, daß es ihm unmöglich war, den Arzt zu bezahlen, er wurde gleich, nachdem die Rinder wieder gesund waren, aus unbekanntem Grund arbeitslos. Nach längerem Suchen wendet er sich an die „Niederrheinische Hütte zu Duisburg“. Von der Zeitung des Werkes wird er zu demselben Dr. med. Fischer geschickt, um sich untersuchen zu lassen. Wie überall üblich wird ihm ein Schein eingehändig, den der Arzt zu unterschreiben hat. Dieser Schein ist das oben erwähnte Blättchen, welches im Original vorliegt. Es hat folgenden Wortlaut:

„Herrn Dr. Fischer, Duisburg!  
Wir bitten, bringen diesen (folgt der Name des Arbeiters), der bei uns in Arbeit zu treten wünscht, ärztlich zu untersuchen und den Befund hierunter zu bemerken.  
Niederrheinische Hütte zu Duisburg-Hochfeld,  
den 4. Juli 1893.

(Unterschrift unleserlich.)  
Unter diesen Schein also sollte das ärztliche Attest nach dem Befund der Untersuchung vermerkt werden. Was aber steht darunter? Man lese und staune:

(Name) hat viel gewechselt und ist aus gewissen Gründen nicht zu empfehlen.  
D. 4. 7. 93.  
Dr. A. Fischer.“

Daß diese Bemerkung kein ärztliches Attest ist, braucht nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Ein Arzt hat nicht nöthig, bei seinen Attesten sich solcher Worte wie „gewisse Gründe“ zu bedienen! — Woher aber weiß denn der Dr. Fischer, daß der Arbeiter viel gewechselt hat? Das kann er nur wissen, wenn er für mehrere Firmen, oder mit seinen eigenen Worten für „viele“ Firmen (der Arbeiter hat zu viel gewechselt) die Untersuchungen vornimmt, und anstatt eine Bescheinigung über den Gesundheitszustand eine solche über die Arbeitstätigkeit des Arbeiters ausstellt. Wahrlich, wir haben es weit gebracht im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte! Wir bemerken nur noch, daß der Arbeiter bis heute noch keine andere Arbeit hat finden können und überlassen es unsern Lesern, sich selbst den Kommentar dazu zu machen.

Die Kavalleriemänner des württembergischen Kontingents, welche in den von der Futternoth hart betroffenen Gegenden an der Raugen Alb abgehalten werden sollten, sind vom Kriegsminister wieder abbehalten worden, da in der stattgefundenen Antezersammlung energisch dagegen protestirt wurde. Nunmehr sollen im Oberamt Ebingen diese Männer statthaben, wogegen aber die dortigen Bauern gleichfalls energisch protestiren. Recht so!

Mit dem Glorienzettel auf den Kirchthürmen die soziale Frage zu lösen, ist der neueste fromme Wunsch der „Leipz. Jg.“. Sie schreibt im Briefkasten: „Herrn Pastor F. in W. Sie wünschen, daß wieder mehr Glorienzettel auf unseren Kirchthürmen errichtet werden, die uns wieder wie: 'Neb' immer Treu' und Redlichkeit, Wer nur den lieben Gott läßt walten, Allein Gott in der Höh' sei Ehr', Befiehl Du Deine Wege, Nun ruhen alle Wälder u. s. w. täglich von oben herab verfluchen. Wir sind sehr damit einverstanden. Wie ist dem abzuhelfen? Wo bestehen denn noch diese „altfränkischen“ und doch so schönen Sitten!“ Wir glauben, daß es vielen Parteigenossen der „Leipz. Jg.“ recht unangenehm wäre, alltäglich das schöne Lied: „Neb' immer Treu' und Redlichkeit“ vom Kirchthurm herab zu hören. Es klinge den Herren Junkern und Kapitalisten doch gar zu — altfränkisch!

In einer Versammlung der Berliner Unabhängigen und Anarchisten kam es zur vollen Abgabe der Erklärungen an die Regierungen. Von Interesse ist die Abfertigung, welche der Anarchist Landauer, zuletzt Redakteur des „Sozialist“, durch einen Redner erfuhr. Dieser erklärte zu der Verteidigung des freien Individualismus, der selbst durch die Demokratie, wie sie auch sein möge, vernichtet werde, daß Landauer einen reinen Bourgeoislandpunkt verrete; er habe wohl nie in einer Fabrik gearbeitet und als Arbeiter erfahren, wie es mit der freien Individualität des Arbeiters stehe. Dieser habe sich erst eine solche im Klassenkampfe zu erobern.

Bei der Gewerbegerichts Wahl für den Kreis Wandow bei Stettin legte in der Klasse der gewerblichen Arbeiter sowohl als der Fabrikarbeiter die Liste der Sozialdemokraten gegen die Christ-Duncker'schen Gewerbevereiner.

Der bayerische Sekondeleutnant Hoffmeister vom 18. Infanterieregiment, von dem wiederholt die Rede war, daß er wegen sozialistischer Umtriebe in peinlicher Untersuchung sich befinde, wird sich, wie nun aus Würzburg gemeldet wird, im nächsten Monat wegen Aufreizung zum Ungehorsam vor den Militärgerichtshof zu verantworten haben.

**Oesterreich.**

Wien, 27. Juli. Bürgerliche Blätter melden: In den in der Nähe von Graz gelegenen Kohlenbergwerken brach ein Streik aus; die älteren Arbeiter verlangen eine Lohnerhöhung und Kürzung der Arbeitszeit. Zwischen den Streikenden und Nichtstreikenden hat bereits ein blutiger Kampf stattgefunden, wobei viele Verwundungen vorgekommen sind. Die Gendarmen nahen zehn Verhaftungen vor.

Eine von über 10000 Personen besuchte Volksversammlung zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts hat in Brünn, dem mährischen Mandatsort, am 23. Juli stattgefunden. Der Verlauf war glänzend. — Tags vorher hatten die Arbeiter Prag eine impotante Kundgebung für das allgemeine Wahlrecht veranstaltet.

**Frankreich.**

Paris, 27. Juli. Die Arbeitstörre wird vor den Wahlen nicht mehr geöffnet werden. Eine Maßnahme, die der Regierung keineswegs zum Vortheil gereichen wird. Der Ausfall der Wahl am 20. August kann fast sicher in diesem Sinne vorausgesetzt werden; an diesem Tage wird

die Arbeiterkassette der Bourgeoisregierung die richtige Antwort geben.

Die Sozialisten sind überall mit den Vorbereitungen für die Wahlkampf am 20. August beschäftigt. Die Kandidaturen sind jedoch noch nicht alle festgesetzt. Von bekannten Sozialisten sind die Namen Gueude in Roubaix, Duc-Ducry in Marais, Lafargue in Lille und Bailant in Paris.

**Belgien.**

Brüssel, 27. Juli. Die belgische Kammer hat über das Wahlsystem für den Senat sich endlich geeinigt. Es wurde ein Kompromißantrag angenommen, wonach der Senat zur Hälfte aus vom Volke gewählten Abgeordneten und zur Hälfte aus vom Provinzialrathe zu wählenden Senatoren bestehen soll.

**England.**

London, 27. Juli. Die Homerule-Bill ist vom Unterhaus so gut wie angenommen, wenigstens hat sie alle gefährlichen Abhimmungen passiert und wird vollends abgelehnt durchgehen. Sicher zu erwarten ist aber, daß das Unterhaus die Bill verwerfen wird und müßte dann das Unterhaus sofort aufgelöst werden. Gladstone will in diesem Falle jedoch nicht sofort an die Wähler appelliren, sondern erst einige Reformen im Interesse der Arbeiter, als Wahlreform, Achtstundenbill für die Bergarbeiter, durchsetzen und erst dann im nächsten Jahre, wenn das Unterhaus zum zweiten Male die Homerule-Bill abgelehnt habe, auflösen. Er gedenkt dann mit Hilfe der Arbeiter in der Wahl wieder zu siegen und als Staatsruher zu kommen.

Der „Daily-Telegraph“, ein Londoner Blatt, bringt die Nachricht, daß England, um den französischen Annahmungen zu begegnen, sich dem Dreibund anschließen wolle. — Es ist nicht anzunehmen, daß sich England nach irgend einer Seite hin bindet.

**Gewerkschaftliches.**

Hamburg. In der Glasfabrik von Marien u. Co. in Hamburg ist ein Streik ausgebrochen. Die Firma sucht von außerhalb Schlichter zu engagiren. Inzug ist streng ferngehalten.

Apylos. Die Breinbrauerei hat fünf ihrer Arbeiter, die schon länger im Betriebe thätig waren, wie man annehmen muß, wegen ihrer Zugehörigkeit zur Arbeiterorganisation entlassen. Eine Solidarversammlung über das Boykott über das Bier der Brauerei so lange, bis die Firma erklärt hat, daß sie der Kündigung des Koalitionsbrotts der Arbeiter kein Hemmnis in den Weg lege.

**Alle Arbeiter-Organisationen Deutschlands!**

Bereits seit drei Wochen befinden sich die Arbeiter Hamburgs, Altonas im Kampf mit dem Unternehmertum, um einen Lohnaufschlag von 10 Proz. zu erringen, ohne daß sich die Lage der Streikenden wesentlich geändert hätte. Vor Allem ist es die Unterstützungfrage, die je länger, desto mehr eine kritische zu werden beginnt, indem während der Dauer des Streiks erst eine einmündliche Unterstützung ausgesetzt werden konnte, und somit die Lage der Streikenden eine immer drückendere wird. Trotz dieser bedrückten Verhältnisse haben wir in unseren Reihen erst zwei Abtrümmel zu verzeichnen, gewiß ein schöner Beweis von dem Solidarietätsgelübde der Kollegen und dem Bewußtsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen und auszuhalten, selbst unter den größten Entschungen. Deshalb wenden wir uns abermals mit der wiederholten Bitte an alle organisirten Arbeiter Deutschlands, und nach Kräften in unserem Kampfe zu unterstützen, um den Kampfeszucht der Streikenden zu erhalten und zu befestigen. Aber unersichtlich, denn schnelle Hilfe ist doppelt dringlich! Briefe und Geldsendungen werden erbeten an L. von Daple, per Adr.: Herrn Dorchert, Zehlfstraße 17, Hamburg-St. Pauli.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Das Streikomitee.

**Aus Stadt und Land.**

Vant, 27. Juli. Der neuliche Unglücksfall in der Jade, wobei ein junger Schuttmacher beim Baden im Seelitz ertrunken, giebt Schreiber dieses Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß bei der Badeanstalt am Vantersgraben sowohl, als bei den Seebadanstalten Wilhelmshavens keine Boote vorhanden sind, um in solchen Fällen

zur Rettung benützt werden zu können. Dergleichen müßte auch ein des Schwimmens durchaus kundiger Mann zur Aufsicht am eventuellen Bestand während der Badezeit angestellt sein. Besonders bei der Badeanstalt am Vantersgraben kann ein Nichtschwimmer, wenn er die Tiefenverhältnisse nicht kennt, leicht in die Gefahr des Ertrinkens gerathen, dabei braucht er sich, wenn Hochwasser ist, noch gar nicht weit von dem eigentlichen Badeplatz zu entfernen.

Vant, 28. Juli. Wie mehrere Blätter, angebl. von ausländischer Seite informiert, zu melden wissen, kommt die zweiwährige Dienstzeit bereits auf diejenigen Mannschaften, welche im Herbst 1892 eingeeilt worden sind, in Anwendung; letztere werden also unbedingt im Herbst 1894 (also nach zweiwähriger Dienstzeit) entlassen. Dagegen können diejenigen, die 1891 eintraten, nicht bestimmt vor Herbst 1894 auf Entlassung rechnen. Von diesen 1891 Eingestellten wird also ein Theil, wie bisher, unter den Fahnen bleiben müssen. Doch sollen für diesen Jahrgang die Verurlaubungen zur Disposition thätlich ausgedehnt werden.

Vant, 28. Juli. In seiner gestrigen Nummer schreibt der „Gemeinnütze“: „Aus Oldenburg wird berichtet, daß dort bereits Maßnahmen getroffen werden, um das durch die Annahme der Militärorlage bedingte Mehr an Truppen vorläufig unterzubringen. Die dauernde Unterbringung wird sich nur ermöglichen lassen durch Neubau einer Kaserne. Es erscheint uns an der Zeit, bei dieser Gelegenheit einmal die Frage aufzuwerfen, ob es nicht zweckmäßig und billig wäre, einen kleinen Theil des oldenburgischen Truppenkontingents anderswo in Garnison zu legen, als in der Stadt Oldenburg selbst. Biele wäre in erster Linie dazu geeignet, eine kleine Garnison, etwa ein Bataillon Infanterie, zu erhalten. Es würde sich nicht nur leicht ein Raum für Kaserne und Exercierplatz finden lassen, sondern die Lage unserer Stadt an der Bahn zwischen Oldenburg und Wilhelmshaven dürfte auch von militärischen Gesichtspunkten aus eine besonders günstige sein. Da man nun doch in nicht ferner Zeit einmal gezwungen sein wird, für das Mehr an Truppen eine Kaserne zu bauen — sei es in Oldenburg oder anderswo —, so war es wohl angebracht, der angeregten Frage näherzutreten. In zahlreichen anderen Städten Deutschlands haben sich die Behörden bereits mit Gesuchen um Verleihung einer Garnison an die zuständige Stelle gewandt. Vielleicht nimmt nunmehr auch der hiesige Magistrat Veranlassung, sich mit der Angelegenheit zu befassen und eine Maßregel zu beantragen, welche in wirtschaftlicher Beziehung für unsere Stadt von der größten Bedeutung sein würde.“ — Daß dieser Wunsch, dikirt vom neuen Kirchthurminteresse, mit der Haltung des „Gemeinnütze“ zur Militärorlage im streitenden Widerspruch steht, wird auch demjenigen einleuchten, dem der „Gemeinnütze“ ein heiliges Evangelium ist. Ja selbst den „Wilhelmshavener Anzeiger“ setzt dieser Friedbürgerwunsch in Erstaunen. Denn er meint im Anschluß an die Wiebergabe des Artikels: „Dem „Gemeinnütze“, der die Vernehmung des Militärs mit allen Mitteln bekämpft hat, steht ein solcher Wunsch recht komisch.“ Komisch finden wir den Wunsch nicht, sondern ganz dem phyllosofen, verwachsenen Charakter des Gemeinnütze entsprechend.

Neubremen, 27. Juli. An der Ecke der Schul- und Grenzstraße spielten gestern eine Anzahl Kinder, als plötzlich von der Mittelstraße ein Wagen in so schnellem Laufe daher gejagt kam, daß die Kinder kaum Zeit fanden, sich von der Fahrbahn zu entfernen. Eines derselben kam auf der Flucht zu Fall und wurde überfahren. Obgleich das Kind sehr schwer verletzt war und der Kutscher das Unglück gesehen haben mußte, fuhr er doch eilig davon.

Hepdens, 28. Juli. Es wurde neulich von hier über die Nothwendigkeit eines neuen Schulbaues für den

**Eine Revolution für den König von Preußen.**

Von Aug. Reine.

Schluss. — Nachdruck verboten.

Der Bundespräsident Fornerod schloß die Sitzung der Räte mit einer Ansprache, welche die Worte enthielt: „Es ist wieder eine Freude, sich Schweizer nennen zu dürfen. Alle schauern wir uns um unser gemeinsames Banner, alle fühlen wir uns als Eidgenossen. Der Baum der Freiheit wird, der Wettertanne gleich, im Sturm gefährt, noch manch' Jahrhundert überdauern und das Wort in Erfüllung gehen: Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott. Es sind jene Tage wiedergekommen, welche die schönsten Glanzpunkte unserer erhabenen Geschichte bilden. Sei gefegnet, theures Vaterland, und magst du, wie seit Jahrhunderten, so noch auf Jahrhunderte der Wohnsitz freier und glücklicher Völkerschaften sein.“

Anfang Januar wurde die deutsch-schweizerische Grenze mit etwa 30000 Mann Schweizeroldaten besetzt. Die braven Truppen hatten durch die Kälte viel zu leiden, verließen aber den Dienst mit Eifer. So sehr auch nun die monarchischen Regierungen Europa's den „Uebermut“ des Schweizer Volkshaates gern geächtigt hätten, so verheißt doch die entschlossene Haltung der kleinen Schweiz keineswegs ihre Wirkung.

Erwähnen muß ich noch vor allen Dingen eines Flugblattes, welches die Montagards in hunderttausenden von Exemplaren über die Schweiz und weiter hinaus verbreiteten. In diesem Flugblatte wurden die Herrscher Europas mit heftigen Worten angegriffen und die Drohung ausgesprochen: Kommt es zum Krieg zwischen der Volksherrschaft und der Einzelherrschaft, so werden wir uns nicht darauf beschränken, unsere Grenzen zu verteidigen, sondern wir werden in die Nachbarländer einbrechen und ringsum das Banner der Republik entfalten. Hoffen wir, daß wir ganz Europa zu einer einzigen freien Eidgenossenschaft umwandeln, wie es in der alten Prophezeiung

heißt, daß Wien einst in der Mitte der freien Schweiz liegen würde. — Was Niemand vorausgesehen hatte, trat ein. Das ganze monarchische Europa erschrak vor der Drohung der kleinen Schweiz, denn das republikanisch-demokratische Volkshauptstücken vom Jahre 1848 war damals noch keineswegs erloschen, sondern glimmte unter der Asche, besonders waren die österreichisch-italienischen Provinzen sehr gefährdet, welche der Krone Oesterreichs allerdings auch kaum vier Jahre später entrisen wurden und heute zum Königreich Italien gehören. Daß diese Wirren mit der kleinen Schweiz leicht einen Weltbrand entzünden konnten, war nicht ausgeschlossen, denn sofort wiederholte Ungarn vom Ruf des Aufstandes. Auch Napoleon fühlte sich höchst unsicher.

Die preussische Regierung begann zurückzweichen und nahm den Vorschlag Napoleons an, welcher zu vermitteln ver sprach. Die Schweiz willigte ein, den Prozeß gegen die Neuenburger Royalisten niederzuschlagen, wenn die Bundesregierung für berechtigt erklärt würde, die sämtlichen gefangenen Neuenburger Royalisten nebst ihren Familien bis zur endgültigen Erledigung des Streifalles aus der Schweiz auszuweisen. So ist dieses Nachgeben auch bei dem kriegerisch gefinnenen Schweizervolk Mißfallen erregte, so stellte sich doch bald heraus, daß die Schweizer Regierung dadurch alle ihre Gegner überlistet hatte, denn diese 623 Neuenburger und ihre Familien, deren Vermögen während der Zeit beschlagnahmt blieb, bildeten die sicherste Bürgschaft für die Schweiz. Die Schweiz konnte die Sache fortan mit Ruhe ansehen, die Ursache hatte nunmehr allein die Krone Preußens, der die Sorge für die Opfer des Aufstandes oblag. Am 16. Januar wurden die Gefangenen unter militärischer Bewachung über die Grenze gebracht. Wer hatte nun die Verpflichtung, für diese zu sorgen. Offenbar doch die preussische Regierung. In Paris trat ein Kongreß der Mächte zusammen. Preußen setzte nun seine Forderungen schon erheblich herab. Diese waren aber noch immer die folgenden: Beibehaltung

des Titels „Fürst von Neuenburg“, zwei Millionen Franken Entschädigung, Herausgabe der Kirchengüter an die Kirche und Sicherung der Vorrechte des Adels im Kanton Neuenburg.

Wozu aber erbot sich die Schweiz? Zu gar nichts! Sie verließ sich darauf, daß doch die preussische Regierung jene ausgewiesenen 623 Neuenburger und ihre Familien unmöglich im Stiche lassen konnte.

Endlich Ende Juni nach langen Verhandlungen entschloß sich Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ohne jede Entschädigung und ohne Beibehaltung eines entsprechenden Fürkennitels auf ewige Zeiten auf Neuenburg zu verzichten.

Die Schweiz verpflichtete sich nur zu einer vollständigen Amnestie und ver sprach die Kirchengüter des Kantons den Kirchengewerken zu lassen.

So war denn diese, ursprünglich die Ersten der Schweiz selbst gefährdende Angelegenheit in einem für die Eidgenossenschaft höchst ehrenvollem Sinne erledigt. Dank ihrer mutigen Haltung und ihrer heldenmüthigen Kraftanstrengung, hatte die Schweiz nicht allein ihre Selbstständigkeit und ihre Ehre gerettet, sondern auch sehr nachdrücklich ihr Ansehen nach Außen befestigt. Ihre Unabhängigkeit war zu unbestrittener Wahrheit geworden.

Wenden wir uns nun den Personen unserer Geschichte wieder zu, so habe ich glücklicher Weise nicht mehr viel zu erzählen.

Zu den verwundeten Gefangenen des Neuenburger Royalisten aufstandes gehörte auch, wie bereits gemeldet, der alte Andre Reuron. Er war am Arme verwundet. Wenn auch sofort ärztliche Hilfe herbeigeführt wurde, so war doch die Heilung eine sehr langsame. Hierzu kam der Aufenthalt im Gefängnis für einen Mann, der so häufig an Bewegung in freier Luft gewöhnt war. Die Gefangenschaft war zwar eine sehr leichte, doch alle Gefangenen fühlten sich äußerst bedrückt und bedämmt und als sie nun gar in der Winterkälte des Januar über die deutsche Grenze transportirt wurden, meinten die alten

weltlichen Theil der Gemeinde (Tendenz) geschrieben. Wir können nun mittheilen, daß bereits die Submiffion zur Herstellung eines zweiflügeligen Schulgebäudes ausgeschrieben ist. Die Pläne für die Herstellung und Lieferung des Baues sind bei dem Schulverstand, Herrn Kaspar Dr. Seltermann, bis zum 1. August einzureichen, wofelbst auch Zeichnungen und Bedingungen einzusehen sind. — Am nächsten Sonntag und Montag findet hier ein vom Bürgerverein Spenns arrangirtes Kinderkaffeehfest statt.

**Wilhelmshafen, 29. Juli.** In der gestrigen Nummer des „Wilt. Tageblattes“ ist in der famosen Rumur über die sozialdemokratischen „Drohnen“, die wir mit Recht „alle Kamellen“ genannt haben, mit besonderer Betonung darauf hingewiesen worden, daß dieselben nur infolge des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes gewählt worden seien. Dadurch wird, wenn auch verblümt, darauf hingewiesen, daß, wenn das allgemeine Wahlrecht nicht wäre, diese „Drohnen“, wie sich das Blatt geschmackvoll ausdrückt, überhaupt Sozialdemokraten nicht gewählt werden wären. Es kommt dadurch aber auch sehr merkwürdig der tief empfundenen Wunsch — den dieser Tage andere nationalliberale Blätter, z. B. die „Alein. Ztg.“ und die „Kön. Ztg.“, gleichfalls, nur unverständlich, ausgesprochen haben — zum Ausdruck, daß je schneller, desto lieber das allgemeine Wahlrecht abgeschafft werden möge. Wenn wir hiermit das „Wilt. Tageblatt“ fehnageln, dann geschieht es deshalb, weil während der Wahlbewegung auch von diesem Blatte unsere Befürchtung, daß von einer national-liberal-konfessionellen Reichstagsmehrheit die Abschaffung oder Verkümmern des allgemeinen Wahlrechtes zu erwarten sei, mit Entrüstung zurückgewiesen worden war. Nun wird das Wilhelmshavener Reptil bei der Berechtigung unserer Befürchtung doch nicht mehr abzustreiten versuchen wollen?

**Wilhelmshafen, 28. Juli.** (Von der Marine.) Das Raketenschiff „Stein“, Kommandant Kapitän zur See v. Wietersheim, ist gestern in Gotes eingetroffen und beabsichtigt, am 7. August wieder in See zu gehen.

**Vermischtes.**

— **Großpreußenhum.** In Preußen schimpft man immer über den süddeutschen Partikularismus, mit welchem Recht, das zeigt nachfolgendes Ständchen preussischer Annahmung, das aus Hof gemeldet wird. Ein dortiger Geschäftsmann hatte in Petersburg (Preußen) Heu bestellt, erhielt aber auf seine Bestellung nachstehendes, im „Vol. Anz.“ veröffentlichten Brief: „Wenn Sie nicht so sehr böseartig gegen Preußen wären, so würde ich Ihnen mit Opfern gerne bereit sein. Heu zu senden, obgleich es hier auch nur sehr wenig giebt, aber daß Sie noch bayerische Postmarken fuhren, dies legt Allen die Krone auf; natürlich nur das besser, wenn wir Sie gründlich eroberten, als daß wir Ihnen in Allem nachgeben; jetzt müssen wir rüthen, und Sie zahlen sehr wenig Steuern (na! na!); Ihre Viehsteuer muß vierfach erhöht werden. Bessern Sie sich, dann werden wir gute Freunde und können uns gegenseitig helfen. Jetzt thun Sie gerade, als wenn Sie die Herren und wir die Diener wären!“ Petersburg, 10. Juli 1893. **Schuch.** Das bayerische Postreferat ist dem Briefschreiber also eine „Böseartigkeit“ gegen Preußen! Das „Großpreußenhum“ verwirrt nachgerade die einfachsten Begriffe. Daß ein derartiges Schreiben in Bayern keineswegs angenehm berühren muß, braucht kaum gesagt zu werden.

— **Freuden eines beurlaubten Ferienkolonisten.** Mosbach, 24. Juli. Ein Soldat des bayerischen Infanterie-Regiments Nr. 17 in Gernersheim hatte einen längeren Urlaub erhalten, welchen er hier bei seinen Eltern verbringen wollte. Wollte! Denn als er

Schweizerseelen und die hiebrern Schweizer Bundesstruppen suchten sie nach Kräften zu trüben, daß die Trennung wohl nicht solange dauern würde. Als nun aber gar die Familien nachgehoben wurden, da kann man sich die Stimmung der in der Fremde weilenden Neuburger Royalisten leicht vergegenwärtigen, denn jeder Schweizer liebt seine Heimath und wird vom Heimweh erfüllt, wenn er dem Heimathlande fern ist.

Der alte Neuron zog mit seiner Tochter nach der preussischen Stadt Sigmaringen, wo überhaupt viele der Ausgewiesenen eine Zuflucht suchten.

Die Erparnisse des Alten rühten gewaltig zusammen. Ganz unerwartet aber trat Mitte Februar der böse Nefte Jean plötzlich in das Zimmer des Alten. Jean hatte mit dem ersten Bundesauszuge an der Grenze gestanden. Die Landwehr der Schweiz war seitdem entlassen, die Pariser Konferenz in Thätigkeit.

Der ungarische Nefte wurde vom Alten freundlicher aufgenommen, als er erwartet hatte, der Alte war sehr niedergeschlagen. Der Bild des Alten beiterete sich auf, als ihm der Nefte eine Antwort aus der Schweizer Bundesanstalt auf ein von Jean eingereichtes Bittgesuch vorlas, wonach dem alten Neuron in Anbetracht seines Juthandes bezüglich des zerfallenen Armes die Rückkehr in seine Heimath gestattet werden solle, wenn er gelobe, sich friedlich zu verhalten und sein Nefte Bürgschaft leiste. Alle drei kehrten nach Neuburg zurück und nach neunjährigem Brautstande wurden Jean und Anatolie Neuron ein glückliches Paar.

Am Juni und Juli desselben Jahres kehrten sämtliche ausgewiesenen Royalisten zurück und erhielten alle ihre Güter und Vermögen wieder.

Im Ranton Neuburg herrscht seitdem Friede und Eintracht. Der Ranton ist neuzzeitig organisiert mit Reservend und allen Sicherheiten der Volksherrschaft.

sich beim hiesigen Bezirkskommando vorkristlichmäßig anmeldete, wurde er hart angefaßt, daß er nicht vorkristlichmäßig abhustet sei, weil er Zivilmontur trug. Trodem der Urlaubser entgegenete, daß er sich bei seinem Abgange vom Regiment in derselben Montur seinem Vorgesetzten vorgestellt habe und für gut befunden worden sei, befohl ihm der Herr Bezirkskommandeur, sofort wieder einzurücken. Der Soldat erklärte, er habe dazu kein Geld. Da erwiderte der Herr Kommandeur, dann werde er ihn solange einsperren, bis er das nötige Geld habe. Einwilligen wurde er entlassen und für den nächsten Vormittag vorgeladen. Als er aber mit seinem Vater erschien, war der Herr Bezirkskommandeur auf die „Jaag“ gefahren. Deshalb gingen Beide wieder miteinander heim, nachdem der Vater erklärt hatte, daß er nicht willens sei, dem Sohne das Fahrgeld zu geben. Anderen Tages früh 10 Uhr wurde nun der Sohn in der Wohnung seines Vaters verhaftet und in den Arrest gesteckt, bis von Gernersheim ein Sergeant kam, der ihn abholte und als Gefangenen an das Regiment abführte. Die Bevölkerung Mosbach ist über den unerhörten Fall auf's Tiefste erregt, umso mehr, als man allgemein die Sache mit der letzten Wahl in Verbindung bringt, bei welcher der Vater des Urlaubers sich als Anhänger der freimüthigen Volkspartei als entschiedener Gegner der Militärvorlage bekannte.

— **Wagnadigt** wurde der frühere Gefeite, der Wirth Rudolf Schramm aus Eichstädt bei Stendal, welcher im Juni dieses Jahres von der Potsdamer Strafammer wegen schwerer Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt war. Es handelte sich um den von dem Abgeordneten Nebel seiner Zeit im Reichstage zur Sprache gebrachten Fall einer Soldatenhändelung beim Regiment der Gardes du Corps. Schramm hatte den Rekruten Körber im Dienst derartig geschlagen, daß derselbe Sprache und Gehör verlor und zeitweise in einer Irrenanstalt untergebracht werden mußte.

— **„Run brai“** mir aber einen Storch! Eine gerechte Strafe für seine Leichtgläubigkeit erlitt, wie das „Kon. Tagebl.“ erzählt, der Knecht F. in C. Dieser wünschte gern einen Bart zu besitzen, doch trotz seiner 25 Jahre wollte die Natur des Mannes noch immer nicht zum Vorschein kommen. Er klagte sein Leid einem Freunde und der gab ihm den Rath, zu einer „Klugen Frau“ zu gehen, was F. auch schleunigst that. Die „berühmte Frau“ gab ihm die Weisung, einen jungen, noch nicht kluge gewordenen Storch zu fangen, diesen zu tödten, das Fett auszubraten und damit täglich wiederholt die Stellen für den gewünschten Bart einzureiben. Die Folgen würden nicht lange auf sich warten lassen und nach 14 Tagen würde er im Besitze eines prächtigen Bartes sein. Neue Hoffnung besetzte den jungen Mann, und nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm, in Abwesenheit eines alten Storchpaares einen der kaum flügge gemordenen Sprößlinge zu ergreifen und vom Dache herabzumersen. In diesem Augenblicke erschienen die alten Störche wieder. Sie fielen über den Knecht her und bearbeiteten ihn mit ihren Schnäbeln derart, daß der junge kräftige Mann den Halt verlor und blutüberströmt vom Dache stürzte. Doch auch unten griffen sie den Knecht an und wäre ihm nicht der Besizer des Gefögts mit einem Knüttel zu Hülfe gekommen, dann hätte vielleicht die Störche den vor Erschöpfung und Blutverlust wie leblos daliegenden jungen Mann getödtet. Der aus vielen Wunden blutende Knecht wurde sofort in die Wohnung geschafft.

— **Ein reizendes Abenteuer**, welches einen allerliebsten Stoff für eine Humoreske darboten würde, hat nach dem „Goth. Ztbl.“ eine kürzlich auf einer Eisenbahnfahrt erlebt. Die Dame fuhr zweiter Klasse und neben ihr saß ein ziemlich finster aussehender Herr mit schwarzem Vollbart, der die Dame öfter in so auffällender Weise fixirte, daß ihr bange wurde und sie mit Angst daran dachte, daß der Zug nun bald einen größeren Tunnel zu passieren haben würde. Der Tunnel kam, und in der Beforgnis, der Wittreife möchte es auf ihre Paarschaft abgesehen haben, griff die Dame nach ihrem Portemonnaie in der Kleidertasche. Wie erschraf sie aber, als sie in der Tasche bereits eine Hand fühlte, die sogleich die ihrige ergriß und bestig drückte. In ihrer Todesangst und um durch Schreien den Dieb nicht noch zum Nord zu reizen, rührte sich die Dame nicht; sie wollte Lärm machen, sobald der Zug den Tunnel wieder würde verlassen haben. Als nun nach qualvollen Sekunden, die der Ohngünstigen zur Qualzeit wurden, endlich das Tageslicht wieder in das Koupé drang und die Dame ihre Hand aus der Umklammerung befreien wollte, da bemerkte sie erst, daß sie in die Tasche — des Ueberlebners ihres Reisefreundes gegriffen hatte. Aufklärung und Gelächter! Als beste Freunde setzten die beiden „Diebe“ — denn auch „Er“ hatte geglaubt, die Unbekannte habe einen „Hühnen Griff“ thun wollen — ihre Reise fort.

— **Schiffsunfall.** Die englische Marine hat in diesem Jahre bei den Übungen im Mittelmeer außerordentliches Pech. Nach Toulon kam die Nachricht: Der englische Dampfer „Fernando“ wurde, als er das im Manöververien begriffene und in Schlachtfornung aufgestellte Mittelmeer-Geschwader durchkreuzen wollte, von dem Panzerschiffe „Cecille“ in den Grund gebohrt. Die Mannschaft ist getödtet worden. Allerdings kam in diesem Falle die Schuld an dem Kaufahrtschiff liegen.

— **Ein wahnsinniger Lokomotivbeizer.** Aus Venedig wird gemeldet: Auf der Station Roggio zwischen Padua und Bologna bemuete ein Heizer einen Moment des Alleinseins, um, wie angenommen wird, in einem Wahnsinnsanfälle, die Lokomotive loszukoppeln und mit vollem Dampfe gegen Bologna zu fahren. Auf allen Stationen versuchte man vergebens, ihn durch Signale zum Stehen zu bringen. In der telegraphisch avisirten Station Bologna gelang es endlich, die Lokomotive durch

Wachstellung auf ein unbenutztes Geleise zu bringen. Die Lokomotive zertrümmerte hierbei drei Waggon. Der Beizer wurde abgeschleudert und tödtlich verwundet. Es ist geradezu ein Wunder, daß kein größeres Unpäck geschehen ist. Die Lokomotive hatte die 37 Kilometer lange Strecke in 36 Minuten zurückgelegt.

— **Andere Länder — andere Sitten!** In einer Reiseskizze der „Meier-Ztg.“ berichtet H. Galar über die Bäder in Stockholm: „Eine Eisenbahnfahrt von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Morgens gehört nicht gerade zu den Annehmlichkeiten dieses Lebens. Ich hatte, in's Hotel gekommen, nicht Eiligeres zu thun, als mich bei dem Wirthner nach einer Badergelegenheit zu erkundigen. Vor die Wahl gestellt, ob kalt, ob warm, entschied ich mich ganz harmlos für warm, worauf mir der Cerberus mit einem eigenthümlich verthimmten Lächeln die Lage eines Baderhauses beschrieb. Nachdem ich mich glücklich durch die Menge von „Gaden“ nach dem Baderhause hingefunden hatte, erkund ich für einen nur mäßigen Obolus eine Karte für ein Bad erster Klasse und wurde eine Treppe höher gewiesen. Auf dem Gange oben befanden sich mehrere stämmige und hübsche Schwedenmädchen mit bloßen drallen Armen. Eine nahm sich meiner an, führte mich in eine elegant ausgestattete Zelle und bereitete das Bad. Als sie mich allein gelassen, entkleidete ich mich und machte mir keine große Sorge, als ich entdeckte, daß die Thür nur einzufinken, nicht aber abzuschließen war. Dann tauchte ich meinen Körper in das Wasser, welches eine — jedenfalls ortsübliche — Wärme von mindestens 29 Gr. R. hatte. Raum hatte ich fünf Minuten kinnend so gefessen, da öffnete sich plötzlich ohne Anklopfen meine Thür und herein trat mit dem unbefangenen Gesichte der Welt — mein Schwedenmädchen. Ich verhand zu wenig schwedisch, um die junge Dame nach der Ursache ihrer Anteilnahme an meinem Wohlsein fragen zu können. Daß ich nicht um Hilfe gerufen, wußte ich ganz bestimmt. Ich beschloß, mit philosophischer Ruhe Alles über mich ergehen zu lassen. Das Mädchen hielt es auch nicht für nöthig, mir Aufklärung zu geben, die ich ja auch nicht verlangen haben würde, sondern begann stillschweigend seine Arbeit, die darin bestand, daß es — während ich liegen blieb — meinen erdigen Leichnam regelrecht absteifte und mit pferdebürstentartigen harten Instrumenten frriegelte. Um wahr zu sein, muß ich bekennen, daß Mademoiselle die ganze Dantirung mit musterghltiger Dezens vornahm: Raum hatte sie mich verlassen, als sich abermals meine Thür aufthat und eine andere Angehörige generis feminini auf der Bildfläche erschien. Diese Jungfrau forderte mich mit einer Handbewegung auf, dem Bade zu entleigen, geleitete mich in ein Nebengemach, wo sie der Brause kalte Strahlen über mich ergehen ließ, und entledigte sich dann der Aufgabe — ebenfalls mit größter Dezens — meinen äußeren Mensch abzutrocknen. Den Abschluß ihrer Prozedur bildeten ein paar sachverständig angebrachte Klappes unter jedweden Fuß. — Diese immerhin eigenartige schwedische Sitte wird erklärlich, wenn man hört, daß jeder Besuch gegen die guten Sitten unanständiglich mit Entziehung der Gewerbeberechtigung geahndet wird. Daß in Dabemädern die entsprechende umgekehrte Behandlung statfinden, wurde mir von kundiger Seite auf das Entschiedenste bekräftigt.“

**Literarisches.**

— **Eine Karte des deutschen Reichstages** seit seinem Bestehen hat der Verlag der „Münchener Post“, München, Hindenburgstraße 6, herausgegeben unter dem Titel: „Bewegung der Parteien bei den Reichstagswahlen 1871—1893.“ Graphisch und in Farbenabdruck dargestellt mit erläuterndem Text. Von einem hervorragenden Mitgliede des Reichstages geschrieben und erläutert. Preis 20 Pfg. Auf dieser umfassenden graphischen Karte ergiebt sich im Bilde — klar und anschaulich, als es die todtten Zahlen einer trocknen statistischen Tabelle vermögen — der Auf- und Niedergang der verschiedenen Parteien des Reichstages seit Bestehen des deutschen Reiches. Jede der Parteien ist durch ihre besondere Farbe gekennzeichnet. Der beigegebene erläuternde Text vervollständigt das Bild auf dieser Karte entzöndliche interessante Bild.

— **Im Verlage von Moritz u. Co. in Nürnberg** erschien soeben eine hochinteressante Broschüre, betitelt: „Die heilige Röhme des Militarismus.“ Nach kriegerischen Erkenntnissen.“ Von Fritz Rumer. Der Inhalt des hübsch ausgestatteten Wertchen lautet: Einleitung. — Kriegsgeschichtliche Erkenntnisse, Vorgelegte betreffend. Ein Fall fortgesetzter Beleidigung und Mißhandlung. Ein dreifacher Mißbrauch der Dienstgewalt. Ein sozialdemokratischer Unteroffizier. — Kriegsgeschichtliche Erkenntnisse, Unterebene betreffend: Hälten fest, Hälten los! „Ueber Japankrieg!“ Thätlicher Angriff im ersten Akt. Sech's richtig verarbeitete Brode. Mierlei Insubordination: John Jahre Gefängnis. „Da muß der Teufel dreinschlagen!“ Aus der Ferienkolonie der Militärgefangenen — über ein militärisches Kultur. Fünfzehn Jahre Gefängnis, vom deutschen Kaiser Wilhelm II. befohlen. Eine Herabwürdigung endet für zwei Eingezogene mit fast 80 Jahren Gefängnis. Ein Kettenstraf über Streik und tolle Föhren in der Kaiserzeit. — Schlusswort. — Nachtrag. — Der Preis der Broschüre, welche 80 eng bedruckte Seiten umfasst, ist nur 25 Pfennig und können wir dies selbe unseren Lesern, welche einen Einblick in die Kysterien des Militarismus thun wollen, zur Anschaffung bestens empfehlen.

— **Von der „Neuen Zeit“** (Stuttgart, J. H. D. Dieß) Verlag ist soeben das 44. Heft des 11. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Die Reichstagskämpfe. — Die direkte Besteuerung durch das Volk und der Klassenkampf. Von Karl Kautsk. — Bolapül. Ein Beitrag zum bevorstehenden internationalen sozialistischen Arbeiterkongress. Von Eduard Bernstein. — Indien und die Silberkrise. Von Max Schippel. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Der Wunderbräutigam. Bärenhäutliche Erzählung von Ludwig Schier. (Fortsetzung.)

— **Von den im Verlage von J. H. D. Dieß in Stuttgart** erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken „Die Pflanzenwelt“ und „Die Thierwelt“ von R. Womel ist soeben Lieferung 10 und 10a erschienen. Die beiden reichillustrirten Werke sind Jadem, der sich für die Naturwissenschaften interessiert, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 Pf.

**Gedächtnis.**

Sonnabend, den 28. Juli Vorm. 1,15, Nachm. 1,30.



# Gras-Verkauf.

Nächsten Sonnabend den 29. Juli,  
7 1/2 Uhr Nachmittags, soll das

**Gras**  
auf dem Schützenplatze  
in mehreren Abtheilungen an Ort und  
Stelle gegen gleich baare Zahlung verkauft  
werden.

J. N.:  
**J. G. Bundjad,**  
Rechnungsführer.

Schwere  
**Winter-**  
**Trikot-Cailen**  
von M. 2,50 an im  
Hamburger Engros-Lager  
von **J. N. Pels**  
12 Neue Wilhelms-  
havenerstr. 12.

Ich kaufe einen großen Bestand  
besserer fertiger

## Herren- Anzüge

und bin in der Lage, meinen werthen Ab-  
nehmern, was Qualität und Preise betrifft,  
Vorteile zu geben, wie sie von  
keiner Seite geboten werden  
können.

**B. H. Bührmann,**  
Wilhelmshaven.

Neu eingetroffen:  
Schwarze reinwollene  
**Cachemire**  
glatt und gebümt, Meter von 1 M. an  
im  
Hamburger Engros-Lager  
von **J. N. Pels**  
12 Neue Wilhelms-  
havenerstr. 12.

## Prima Holländer Woll-Teppiche

1/2 groß, p. Stüd 4 M. 50 Pf.  
**B. H. Bührmann,**  
Wilhelmshaven.

**Knaben-**  
und  
**Herren-Älitzten**  
von 40 Pf. an im  
Hamburger Engros-Lager  
von **J. N. Pels**  
12 Neue Wilhelms-  
havenerstr. 12.

Neue Emden  
**Fettheringe**  
à Stüd 5 Pfg., empfiehlt  
**Joh. Freese,** Grenzstr. 56.

## M. Rost's Restaurant, Heppens.

Sonntag, 30., und Montag, 31. Juli 1893:  
**Grosse Künstler - Vorstellungen**  
des Oldenburger Spezialitäten-Ensemble  
Direktion **M. Dreher.**

Frl. **Tony**, Sieder- und Balzerfängerin. Frl. **Emmy** Conkirelly,  
Chanfonnette. Frl. **Lieschen** Eichhorn, Soubrette. Frl. **Gertrud**  
**Schuster**, jugendliche Chanfonnette.

**Paul Nott**, Tanz- u. Charakter-Komiker.  
Anfang 4 Uhr. — Entree 50 Pfg.  
Es bitten um zahlreichen Besuch  
**M. Rost.** **M. Dreher.**

Spezial-Geschäft  
für  
alle Herren- u. Knaben-  
Artikel.  
**LOUIS LEESER**  
Wilhelmshavener  
**Kleider-Fabrik**  
1 Bismarckstraße 1.  
Grosse Auswahl. Billige Preise.

## Meine Papier- u. Schreibmaterialien-, Spielwaaren-, Cigarren-, Galanterie- u. Kurzwaaren-Handlung

bringe in empfehlende Erinnerung. Außerdem empfehle sämtliche Blumen-  
bestandtheile, z. B.: Künstliche Blumenfabrikation, Grabfränze aller  
Art, einzelne Blumen und Knospen zu Grabfränzen, Gratulations-  
karten zum Geburtstag, zu Verlobungen, Hochzeiten und silb. Hochzeit, sowie  
Trauerkarten in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

5 Ulmenstr. **G. O. Traugott.** Ulmenstr. 5.

## M. Rost's Restaurant, Heppens.

Sonntag, 30., und Montag, 31. Juli 1893:  
**Großes Gartenkonzert**  
ausgeführt von einer

Capelle ersten Ranges.  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**M. Rost.**

**Gesucht**  
auf sofort ein tüchtig. Bantischer.  
**A. Sieberns,** Neubremen, Grenzstr. 21.

**Gesucht**  
eine Frau zum Waschen und  
Reinmachen.  
**A. Scholz,** Arnold's Arbeiter-Hotel.

**Regenschirme**  
von M. 1,— an bis zu den feinsten  
soeben eingetroffen im  
Hamburger Engros-Lager  
von **J. N. Pels**  
12 Neue Wilhelms-  
havenerstr. 12.

**Gesucht auf**  
gleich ein **Bäckergehülfe.**  
**G. Meyer,** Bant am Markt.

**Zu vermietthen**  
eine schöne Familienwohnung.  
Frau **v. Ropp,** Bant am Markt.

**Bereinigung**  
zur Unterstützung bei Sterbefällen  
in Bant.

Sonntag, 30. Juli, Nachm. v. 2—4 Uhr,  
bei Herrn **Seilemann**  
Hebung der Beiträge u. Aufnahme  
neuer Mitglieder.

Eintrittsgeld à Person bis zum 45. Jahr  
1 M., vierteljährlicher Beitrag 50 Pfg.,  
dafür zahlt die Kasse beim Sterbefall 90 M.  
Bereinsvermögen 3300 M.  
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die  
neuen Statutenbücher vorausgibt werden.  
**Der Vorstand.**

## Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Lokalverband Wilhelmshaven.  
Sonnabend den 29. Juli cr.  
Abends 8 1/2 Uhr

## Versammlung

im Lokale des Herrn **Held,** Kopperhöfen.  
Tages-Ordnung:  
1. Hebung der Beiträge und Aufnahme  
neuer Mitglieder.  
2. Empfangnahme der neuen Mitglieds-  
bücher.  
3. Berichtenes.  
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder  
ist sehr erwünscht.  
**Der Vorstand.**

Gasthof zum Ems-Jade-Kanal.  
Sonntag den 30. d. M.:  
Fortsetz. des Auskegeln  
von Cigarren.  
und einer Uhr.  
**W. Sommer.**

## Codes-Anzeige.

Heute traf uns der harte Schlag,  
unsern einzig geliebten Sohn und  
Bruder

**Heinrich**  
im Alter von 3 Jahren nach kurzer  
heftiger Krankheit zu verlieren.  
Um stille Theilnahme bitten  
Bant, den 27. Juli 1893.  
**F. K. Dured** nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Sonnabend  
den 29. d. M., Nachmittags 3 Uhr,  
vom Trauerhause, Jeverstraße,  
aus statt.

## Codes-Anzeige.

Tiefbetrübt zeigen wir allen Ver-  
wandten und Bekannten an, daß unser  
lieber Sohn

**Theodor**  
heute Morgen 8 Uhr im Alter von  
3 Monaten verstorben ist.  
Um stille Beileid bitten  
Neubremen, 28. Juli 1894.

Die trauernden Eltern:  
**A. Sundermann u. Frau.**  
Die Beerdigung findet Montag  
den 31. Juli, Nachmittags 2 1/2 Uhr,  
vom Trauerhause, Grenzstraße 75,  
aus statt.

## Codes-Anzeige.

Gestern Abend 9 Uhr entstief  
sanft nach kurzer Krankheit unser  
liebes Kind

**Adele**  
im Alter von 5 Monaten.  
Dies zeigen tiefbetrübt an  
Bant, 27. Juli 1893.  
von **Winden u. Frau**  
nebst Kindern.

Die Beerdigung findet Sonnabend  
den 29. Juli, Nachmittags 2 1/2 Uhr,  
vom Trauerhause, Berl. Roonstr. 2,  
aus statt.

## Codes-Anzeige.

Heute früh 7 Uhr starb nach drei-  
tägigem schwerem Leiden unsere Tochter

**Frieda**  
was wir tiefbetrübt allen Freunden  
und Bekannten zur Anzeige bringen.  
Um stille Beileid bitten  
**Gertjens u. Frau.**

Die Beerdigung findet Montag  
den 31. Juli, Nachm. 2 1/2 Uhr, vom  
Sterbehause, Hauptstr. 5, Kopperhöfen,  
aus statt.

